

Nach Humboldt. Ästhetische Bildung und Geographie.

Mirka Dickel

mirka.dickel@uni-hamburg.de, Fakultät für Erziehungswissenschaften, Universität Hamburg, 20146 Hamburg

Was können wir in der Geographiedidaktik heute von Alexander von Humboldt lernen?¹ Auf dem Weg einer Antwort setze ich meine Humboldt-Lektüre mit einer zeitgenössischen phänomenologischen Position in Spannung. Ich entfalte meine Überlegungen in sieben Schritten

1 Aufzeichnung

Auszug aus Humboldts amerikanischen Reisetagebuch. Aufzeichnungen vom 4.9.1799 über den Aufbruch zur Exkursion nach Caripe und in die Guácharohöhle².

[Tagebuch II und VI, Bl. 112 V] Den 4. Sept[ember] [17]99. Wir traten unsere Reise in das Innere von Paria Morgens um 5 Uhr an. Zwei Maulthiere hatten wir mit Instrumenten bepackt. (...) Der einäugige Aufseher des Pulvermagazins am Imposibile, D[on] Matheo, ein gutmüthiger, sehr landeskundiger Biskayer, begleitete uns. Der Morgen war wunderschön. Der Weg ging über den Cerro de S[an] Francisco, wo man den Ocean und zugleich den lieblichen Wald am Ufer des R[ío] Manzanares und bei großer Durchsichtigkeit der Luft in wunderbarer Nähe die hohe Gebirgskette vom Cerro de S[an] Lorenzo bis zum Bergantín übersah. Die Luft war lau und bläulich-roth wie selbst am Mittag so oft in dieser Zone. Von dem Hospicio de los Capucinos (La divina Pastora) an wendet sich der Weg links gegen Osten etwa 1½ St[unden] lang in söhlicher Ebene hinter der Hügelkette, welche den Golf von Cariaco von der playa trennt. (...) Unter dem Kalkstein (Sandstein?) mit vielen Versteinerungen, den der Sand und die Salzthonformation der Playa bedeckt, kommt hier an dem Gebirge ein dichter blauer Kalkstein (...) hervor. Kalkstein, zu derselben Formation gehörig, welche an der P[un]ta Araya und nahe am Kastell S[an] Antonio sichtbar, aber mit dem Unterschied, daß dieser ältere, untere Kalkstein regelmäßiger fällt (...) und, wunderbare Übereinstimmung mit dem Schichtungsgesetz, das ich in Europa entdeckt, (...), mit dem Unterschiede, daß in den oberen neueren, dem Meere näheren Kalksteinschichten zahllose Versteinerungen in der ganzen Masse verstreut sind, dagegen in diesem älteren Flözkalkstein Versteinerungen über[112R]haupt sehr selten und in einigen, in beträchtlicher Höhe vorkommenden Schichten vorkommen. Die wahre Ansicht der Dinge ist diese: auf dem uranfängl[ichen] Gebirge (Glimmerschiefer) ist aufgesetzt ein blauer Flözkalkstein, in Form der Berge, Vorkommen der Versteinerungen etc. und vielen geognost[ischen] Verhältnissen dem Alpenkalkstein in Europa (Zechstein, s[iehe] m[ei]n[e] ge-

¹ Der Text basiert auf einem Vortrag, den die Verfasserin im Rahmen des Kolloquiums „Was können wir heute von Alexander von Humboldt lernen?“ gehalten hat, das am 11.2.2011 zum Abschied von Tilman Rhode-Jüchtern aus dem aktiven Dienst an der Friedrich-Schiller-Universität Jena in den Rosensälen in Jena stattfand.

² Caripe und Guácharohöhle liegen beide in Venezuela

ognost[ischen] Papiere und Buch) sehr ähnlich. (...) Auf ihm aufgesetzt, dem Meere näher, ist eine neuere Flözalksteinformation, welche geognostisch ganz zur Sandsteinformation gehört. (...)

*Sowie man die plage verläßt, tritt man in eine neue, belebtere Welt. Welche Üppigkeit des Pflanzenwuchses, welche Nacht unter dem dichtgewebten Laubdach. Hier sahen wir [113V] zuerst den majestätischen Wuchs der *Crecopia peltata*, der *Hura crepitans*, *Cerbera*, *Erithrina Corallodendr[on]*. Die dunkelgrünen, saftigen *Pothos digitatum*, *P[othos] ouatum*, *Dracontium pertusum*, zahllose *Costus*, *Alpinia*, *Curcuma*, zuerst die *Dorstenia Contrajerva*, welche der ehrwürdigen *Jacquin* lange für ein *Cryptogam* hielt, und an dem in der That die Fruchtheile so schwer zu erkennen sind. Doch was wag ich es, die Pflanzen zu nennen, welche diese Felsen bis *S[an] Fernando* bedecken. Wo eine große Wassermasse und Sonnenwärme vereinigt sind, da reiht die schaffende Natur den Stoff zu tausendfältigen Formen zusammen. Von dem zehnten theil der Pflanzen, die uns umgaben, ahndeten wir auch nicht einmal das Geschlecht. *Bonplands* Klagen, daß unserer Papiervorrath diesen Reichtum nicht fassen könne, störte fast meinen Genuß. Unsere Pflanzenbüchsen und Schnupftücher waren bald gefüllt, und vom *Imposibile* aus sandten wir einen Boten nach *Cumaná*, um neue 800 Bogen Papier kommen zu lassen.*

2 Wirkung

Wenn ich Humboldt lese, geht es mir nicht darum, die Humboldtsche Welt oder Humboldts Weltdeutung freizulegen, so als sei in dem Text etwas versteckt, was es zu entdecken oder wiederzuentdecken gäbe. Mein Lesen begreife ich nicht als Finden oder Formulieren einer Humboldtschen Weisheit, auf die hin ich mich rückbesinnen und fortan berufen müsste.

Andererseits geht es mir auch nicht darum, so zu tun, als steckten die Interpretationen des Werkes Humboldts schon in mir, als könnte ich aus seiner Schrift mir seit langem plausible Wahr- oder Weisheiten über die Welt herauslesen und ihn als Gewährsmann für eigene Einsichten ge- oder missbrauchen.

Humboldt zu lesen heißt für mich vielmehr, mich ansprechen zu lassen, mich von seinen Worten treffen zu lassen, getroffen zu sein. Sein Text fängt mich ein, seine Sprache, sein Rhythmus, seine Melodie, seine Bilder. In der lesenden Nähe lasse ich mich anregen und faszinieren. Ich lasse mich locken, ergreifen, fordern.

Zwischen dem Text und mir bildet sich etwas. Und dieses „etwas“ ist nicht irgendetwas und gleichzeitig nichts Antizipierbares oder schon Dagewesenes. Es ist etwas Neues, etwas Eigenes und Eigenartiges, etwas, das mehr ist als ich, mehr als ich aktuell sein und sagen kann und mehr als der Text ist und zum Ausdruck bringt. Meine Humboldt-Lektüre ist ein Wagnis, mein Wagnis, mein Auszug in die Fremde, ein Einlassen des Fremden in mich, eines Fremden, das verändert und Neues hervorbringt. In diesem Sinne fasse ich mein Lesen als ästhetische Erfahrung auf.

Welche Bedeutung hatten die Aufzeichnungen für Humboldt selbst? Humboldts Aufzeichnungen sind für ihn weit mehr als schmückendes Beiwerk zu seinem Forschungsprozess. Er hat die Aufzeichnungen seiner Forschung nie nachgeordnet. Sie sind vielmehr forschungsbegleitende Notations- und Dokumentationspraktiken. Sie organisieren seine Erfahrung und geben seiner Forschung selbst Orientierung und Sinn. Sie sind somit wesentlicher Teil seines Forschungsvollzugs.

Humboldt notierte unterwegs alles, „was ihm begegnete, ohne zu wissen, ob und wie es in seine Publikationen einfließen würde“. (Leitner 2005, S.7) Hinzugefügte Randbemerkungen und eingefügte Literaturhinweise und -auszüge, die Einordnung von Seiten an anderer Stelle und das Hinzufügen von Briefen und Exzerpten deuten darauf hin, dass Humboldt seine Tagebücher auch Jahre später immer wieder in seinen Arbeits- und Forschungsprozess einbezog.

Am Ende seines Lebens ließ er sie zu neun schweinsledernen Bänden binden und verfügte sogar, sie auf der Berliner Sternwarte zur Einsichtnahme für andere Wissenschaftler/innen zu hinterlegen (vgl. Faak 2000, S.19). Neben seinen textlichen und bildlichen Aufzeichnungen hat er alles „ihm Zufliegende“ (Leitner 2005, S.8) in sogenannten „Collektaneenkästen“ und Schubfächern gesammelt und sortiert.

Humboldt selbst war hochgradig reflektiert angesichts seiner Poetik, kritisch und selbstsicher zugleich (vgl. Ette 2006, S.1): *„Das Hauptgebrechen meines Stils sind eine unglückliche Neigung zu allzu dichterischen Formen, eine lange Partizipialkonstruktion und ein zu großes Konzentrieren vielfacher Ansichten, Gefühle in einen Periodenbau. Ich glaube, dass diese meiner Individualität anhängenden Radikalübel durch eine daneben bestehende ernsthafte Einfachheit und Verallgemeinerung (ein Schweben über der Beobachtung, wenn ich eitel so sagen dürfte) gemindert werden. Ein Buch von der Natur muss den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen. Worauf ich aber besonders wie in meinen Ansichten zur Natur geachtet, (...) ich habe gesucht, immer wahr beschreibend, bezeichnend, selbst wissenschaftlich wahr zu sein, ohne in die dürren Regionen des Wissens zu gelangen“* (Brief von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense, a.a.O., S. 23).

Wie lässt sich das Verhältnis zwischen Erfahrung und Aufzeichnung nun fassen? Auch Humboldts Aufzeichnungen stellen seine Erfahrungen nicht 1:1 dar; vielmehr findet von der Erfahrung zur Aufzeichnung eine Transformation, eine Übersetzung statt.

Denn ästhetische Erfahrungen können zwar an allen Gegenständen gemacht werden, allerdings sind sie flüchtig, nicht sichtbar oder direkt zugänglich. Ästhetische Erfahrungen sind nicht-sprachlich verankert und können weder im Moment des Erfahrens verbalisiert werden, noch können sie im Nachhinein durch ein Sprechen über die ästhetische Erfahrung, die mit der Erfahrung selbst nie deckungsgleich ist, erfasst werden (vgl. Sabisch 2007, S.87, Schnurr 2009, S.104).

Da die ästhetische Erfahrung eine unsichtbare Konstruktion ist, über die nur spekuliert werden kann, kann sie nicht direkt zur Darstellung kommen, sondern überhaupt nur als Anwendung kommunizierbar werden (vgl. Pazzini 2000, S.34-39). Humboldts Reiseaufzeichnungen fasse ich als so eine Anwendung auf.

Humboldt fertigt seine Aufzeichnungen bzw. Grafien (von griech. graphein: schreiben, ritzen, zeichnen) im Vollzug seines Erlebens an. Zwar schafft er durch die Versprachlichung Distanz, gleichwohl befindet er sich während der Aufzeichnung in größtmöglicher Nähe zum Ereignis. Durch diese weitestgehende Unmittelbarkeit kommt es zu einer Doppelbewegung: Die Erfahrung führt zur Inszenierung und die Inszenierung führt zur Erfahrung (vgl. Sabisch 2007, S.18; vgl. zum Verhältnis von Lesen und dem Geographischen Zahnen 2007, S.72).

Und durch diese Doppelbewegung, die sich im Laufe des Forschungsprozess mehrfach wiederholt, werden seine Aufzeichnungen zu einem Instrument, das seine Erfahrungen nicht nur repräsentiert, sondern auch organisiert. Mit Hilfe des Mittels der Aufzeichnung macht er seine Erlebnisse für sich damals (und für uns heute) verfügbar. Er übersetzt seine Erfahrungen in den „kommunikativen Erfahrungsraum“ (Sabisch 2007, S.113). Er vermittelt sie. Humboldts Aufzeichnungen fasse ich da-

mit auf als Instrument wichtiges Element seiner Forschungspraxis, als etwas, das seine Erfahrungen repräsentiert und als etwas, an dem sich seine Erfahrungen formieren.

3 Erfahrung

Derrida (1998) definiert Erfahrung so: „Ich weiß nicht. Ich mag das Wort Erfahrung recht gerne, dessen Ursprung etwas über die Durchquerung sagt; jedoch über eine Durchquerung mit dem Körper, eines Raumes, der nicht von vorneherein gegeben ist, sondern sich in dem Maße öffnet, wie man voranschreitet. Ich würde vielleicht das Wort Erfahrung auswählen, in einer etwas wiederbelebten und aufgefrischten Form, sagen wir“ (Derrida 1998, S.220 nach Sabisch 2007, S.16).

„Erfahrung verstehe ich mit Derrida als Durchquerung eines noch nicht vorhandenen Raumes, der sich im Gehen erst öffnet. Die Aufzeichnungspraxis Humboldts ist Navigationsinstrument in unbekannten Räumen, an dem sich die individuelle Wegbahnung mitsamt der Raumöffnung dokumentiert“ (vgl. Sabisch 2007, S.18). Die Aufzeichnungen Humboldts vermitteln ihm Orientierung in dieser Durchquerung. Über das Aufzeichnen, das Anfertigen, Verändern, Verwerfen, Durchstreichen, Ergänzen formt sich erst sein Weg. Und gleichzeitig ist die ästhetische Erfahrung in den Aufzeichnungen als Spur eingeschrieben. Kämpf-Jansens Definition von ästhetischer Erfahrung stellt eine Brille zur Verfügung, mit der diese sichtbar werden kann. Ästhetische Erfahrungen sind nach Kämpf Jansen „spielerisch, frei in den Zuordnungssystemen; schweifend, hin und her pendelnd zwischen verschiedenen Erfahrungsmodi, der Alltagserfahrung, der Naturerfahrung, Kunsterfahrung, Wissenschaftserfahrung“ (Kämpf-Jansen 2002, S.163).

Die ästhetische Erfahrung ist „einem streunenden Hund gleich, der uns an einer imaginierten Leine zu weitläufig auseinander liegenden Plätzen hinter sich her zieht. Im Dazwischen, im Verschmelzen der unterschiedlichen Erfahrungsanteile, entstehen Lust und Genuss, Staunen und Intensität. (...) Gerade in der Differenz des Einen zum Anderen, im Umkippen des Blicks und dem Hineingleiten in andere, sehr verschiedene Wahrnehmungen, Bedeutungssysteme, und Deutungsmöglichkeiten, im Konstituieren und eigenständigen Strukturieren dessen, was die sichtbar gegebenen Dinge der wahrnehmbaren Wirklichkeit in uns auszulösen vermögen, entsteht der ganz und gar individuelle, überaus produktive Erfahrungsanteil des Wahrgenommenen, den man ästhetische Erfahrung nennen kann“ (Kämpf-Jansen 2002, S.164).

Spuren ästhetischer Erfahrung lassen sich in Inszenierung anhand von Brüchen, zeitlichen und räumlichen Unterbrechungen von Sinnbildern, Unterbrechungen der Perspektiven, der Äußerungsformen, der Deutungen und Bedeutungen aufspüren. So auch in den Aufzeichnungen Humboldts

Schauen wir uns die Textstelle aus Humboldts Reisetagebuch im Hinblick auf Spuren der ästhetischen Erfahrung erneut an:

4 Spuren

Mit der Nennung des Datums (4.September 1799), der Uhrzeit des Aufbruchs (5 Uhr morgens), sowie des Reiseziels (das Innere von Paria) wird die Textstelle eröffnet. Dann notiert Humboldt die Tatsache, dass zwei Maultiere mit Instrumenten bepackt sind. Durch diese initiale Nennung

schenkt Humboldt der Bedeutung der äußeren Parameter der Exkursion, der Sicherstellung des Weges durch den Landeskundigen und der Bedeutung der Forschungsinstrumente große Aufmerksamkeit. Indem er den Morgen als „wunderschön“, den Wald als „lieblich“ und die Nähe der hohen Gebirgsketten als „wunderbar“ bezeichnet, verschiebt sich sein Aufmerksamkeitsfokus hin zu dem Eindruck, den die Natur auf ihn macht, auf sein Erleben.

Humboldt beschreibt die Luft als „lau und bläulich roth“, „wie selbst am hohen Mittag so oft in dieser Zone“. Ausgehend von einer im Hier und Jetzt stattfindenden Beobachtung gleitet seine Vorstellung zeitlich weiter (vom Morgen zum Mittag) und überschreitet auch die räumliche Begrenzung der örtlichen Präsenz (in dieser Zone).

Es folgt eine Beschreibung der Gesteinsformationen, die er auf dem Weg passiert. Im Gegensatz zu der im erzählenden Präteritum formulierten Eröffnungspassage, die die Dynamik des Aufbruchs anklingen lässt, wechselt das Tempus mit der Beschreibung der Gesteinsformation ins Präsens. Dies deutet die hohe Präsenz an, mit der er nun in einem wissenschaftlichen Beobachterhabitus die „wunderbare Übereinstimmung mit dem großen Schichtungsnetz, das (er) in Europa entdeckte“ herausstellt. Und schon verändert sich der Wahrnehmungsmodus des Gegenwärtigen in der Erinnerung an schon vorher Gesehenes und Aufgezeichnetes.

Im Folgenden verlässt Humboldt die Ebene der reinen Beschreibung und der Erinnerung und setzt mit der Formulierung „Die wahre Ansicht der Dinge ist diese“ dazu an, das sichtbare Phänomen wissenschaftlich zu erklären. Im Formulieren einer allgemeingültigen Gesetzmäßigkeit findet ein Wechsel statt von der ihm zufallenden Beobachtungen und den Assoziationen hin zu in einem sezierenden Blick und einer reflektierenden Forscherhaltung.

Dann wieder sind eigene Erlebnisse im Vordergrund: „Sowie man die plage verlässt, tritt man in eine neue, belebtere Welt. Welche Üppigkeit des Pflanzenwuchses, welche Nacht unter dem dichtgewebten Laubdach.“ In den Ausrufen „Welche Üppigkeit“, „welche Nacht“ kommt Humboldts Ergriffenheit, sein Staunen, seine Sprachlosigkeit zum Ausdruck. In diesem Moment widersetzt sich der Eindruck noch seiner einordnenden Reflexion, seinen wissenschaftlichen oder alltagspraktischen Ordnungsmustern.

Doch im nächsten Augenblick schon spricht er die lateinischen Pflanzenbezeichnungen aus: „*Cecropia peltata*, der *Hura crepitans*, *Cerbera*, *Erythrina Corallodendron*“ und domestiziert die Unbeherrschbarkeit der ihn umgebenden Wildnis.

Nun wechselt er die Perspektive, betrachtet sich und sein Tun von außen: „Doch was wag ich es, die Pflanzen zu nennen, welche diese Felsen bis San Fernando bedecken. Von dem zehnten theil der Pflanzen, die uns umgaben, ahndeten wir nicht einmal das Geschlecht“. Die Haltung des wissenden Forschers über die Natur wechselt in Ehrfurcht vor der Natur. Er nimmt sich als Teil der Natur wahr.

Die Bestimmtheit und Selbstgewissheit aus der heraus er die Pflanzen bezeichnet hat, wechselt in Selbstzweifel und Distanz zur eigenen Routine gepaart mit einem Gefühl der Überwältigung angesichts des eigenen Nicht-Wissens bzw. der großen Menge dessen, was die Wissenschaft (noch) nicht erfassen und kategorisieren kann. „Doch was wag ich es, die Pflanzen zu benennen.“ Es scheint, als ginge ein Riss durch ihn hindurch, als sei er in zwei Personen gespalten, in diejenige, die die Pflanzen mit dem wissenschaftlichen klaren, kühlen und sezierenden Blick benennt und diejenige, die den Reiz des Augenblicks angesichts der Fremde verlängern möchte und diese Wissenschaftsroutine hinterfragt und kritisiert.

Humboldt weiß um die Bedeutung, die die Aufzeichnungen für ihn haben: „*Bonplands Klagen, dass unser Papiervorrat diesen Reichtum nicht fassen könne, störte fast meinen Genuss.*“ Er ist besorgt angesichts der Antizipation, dass er in naher Zukunft sich diesen Erlebnissen gegenüber sieht, ohne sie in der ordnenden Aufzeichnung für sich fassen, bannen und umwandeln zu können.

Er weiß, dass die Suche nach Forschungsfragen und –antworten zwar schon vor und jenseits der Aufzeichnung beginnt, dass jedoch die Aufzeichnung wesentlich zur Suchbewegung des Forschers hinzukommen muss. Und gleichzeitig schätzt Humboldt das Getroffenwerden durch die Neu- und Andersartigkeit des äußeren Reichtums der Natur sowie die vorsprachlich verankerte Gefühle und Emotionen, inneren Bewegungen als einen Genuss ganz eigener Qualität, der durch die nachrangige Aufzeichnungen im Moment des sinnlichen Affiziertseins unberührt bleibt.

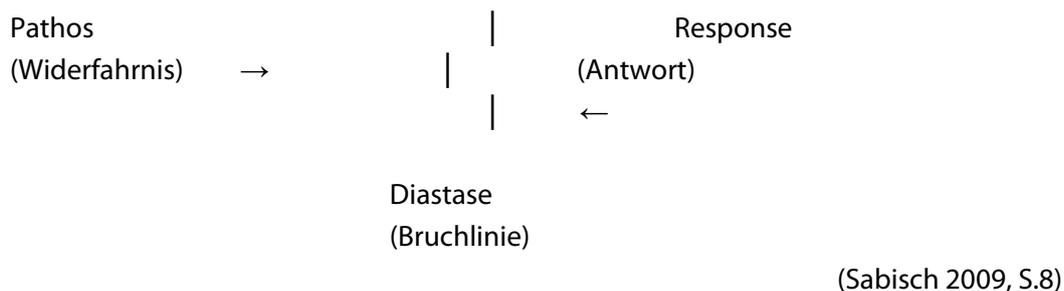
5 Zwischenfazit

1. Humboldts Wissenschaft gründet in der Erfahrung. Seine Forschungen sind nicht losgelöst von seinen Erfahrungen und Aufzeichnungen zu denken, vielmehr sind seine Forschungen in seine Erfahrungen und Aufzeichnungen eingebettet. Seine Forschungsfragen, seine Suchbewegungen, die Darstellung seiner Forschungsergebnisse sind der Erfahrung nicht nachgeordnet, sondern sie bilden sich in der Erfahrung selbst.
2. Wir haben es mit einer Doppelbewegung zu tun: Die Erfahrung führt zur Inszenierung und die Inszenierung führt zur Erfahrung. Dieses sich wiederholende Pendeln zwischen Erfahrung und Inszenierung kann als Eigen-Spin, als Eigen-Drehimpuls (Sabisch 2007, S.112) verstanden werden, der Humboldt antreibt. In diesem doppelten Sinne ist Humboldts Wissenschaft eine „Er-Lebenswissenschaft“ (Ette 2009, S.21 und S.373). Sie erwächst einem intensiven Erlebnis- und Erfahrungswissen und bringt es zur Ansicht. Und die Inszenierung dieses Er-Lebenswissens eröffnet den Zugang zu weiteren Erfahrungen.
3. Die Umwandlungsprozesse zwischen Erfahrung und Grafie spielen eine Rolle für die Herausbildung des Forschungsgegenstandes. Auch der Gegenstand der Humboldtschen Forschung existiert nicht von vornherein oder losgelöst von seiner Beobachtung und Datenerhebung, vielmehr bildet er sich im Laufe seiner Forschung erst heraus. Als Forscher befindet er sich in einem Suchprozess nach *e t w a s*. Dieses etwas ist nicht von vornherein bestimmt. Man kann nicht auf es zugreifen, so als sei es bereits als Bestand vorhanden. Die Forschung formiert den Gegenstand und bringt ihn hervor (vgl. Sabisch 2007, S.85). In den performativen Vollzug der Forschungspraxis schreibt sich das implizite Wissen als Spur ein.

In welchem Verhältnis stehen nun ästhetische Erfahrung, Aufzeichnung und geographische Bildung?

6 Bruchlinien

In „Bruchlinien der Erfahrung“ beschreibt Bernhard Waldenfels die paradoxe Struktur der Erfahrung als aus zwei Polen bestehend. Diese befinden sich in einem Wechselverhältnis zueinander und sind durch einen Bruch bzw. Riss gekennzeichnet (vgl. Sabisch 2009, S.7).



Der eine Pol ist das Pathische. Es bezeichnet etwas, das uns geschieht. Wir werden von etwas getroffen. Es ist das Unverfügbare, das uns z.B. im Berührtwerden durch Fremdes widerfährt. Im Widerfahrnis können das Eigene und das Fremde nicht mehr als Gegensatz von psychologischem Innen und physischem Außen beschrieben werden, sondern als wechselseitige Durchdringung (vgl. Sabisch 2009, S.9). Widerfahrnisse selbst haben keine Bedeutung. Im Widerfahrnis erscheint nicht etwas als etwas, im Widerfahrnis „taucht etwas auf, bevor es als etwas aufgefasst, verstanden oder abgewehrt wird“ (Waldenfels 2002, S.33).

Die Einordnung des Geschehens, die Bedeutung, gehört vielmehr zur Antwort. Die Antwort ist der zweite Pol der Erfahrung. Mit Waldenfels kann man sie immer nur von dem persönlichen Getroffensein aus denken. Während im Widerfahrnis, das Selbst sich selbst entzogen ist, geht es in der Antwort um einen Selbstbezug.

In der response antworten wir auf etwas, von dem wir angezogen, bewegt, getroffen, gerührt, affiziert wurden, wir antworten auf etwas, das uns bewegt, uns fehlt, sich uns entzieht und uns eben dadurch affiziert oder anrührt (vgl. Waldenfels 2004, S.221, S.136). Aus dem Mangel speist sich unsere nicht verfügbare Motivation zu leben und Erfahrungen zu machen. Unser Antworten ist nicht losgelöst vom persönlichen Getroffensein zu denken. Unser Streben ist gerichtet und wird gesteuert durch unsere Aufmerksamkeiten. Somit wird das Selbst als ursprünglich Gespaltenes, das aus der Wechselwirkung von Entzug- und Bezug erst hervorgeht, zum Maßstab der ästhetischen Erfahrung (vgl. Sabisch 2009, S.13).

Die Antwort vollzieht sich nicht als bloße Widerspiegelung der Widerfahrnis. Vielmehr ist die Erfahrung in sich brüchig und verschoben. Erfahrung vollzieht sich immer an der Grenze und als Herausforderung unserer Verstehens- und Interpretationsweisen.

An den Bruchstellen der Erfahrung ereignet sich etwas über das wir nicht verfügen können. Es entstehen neue Differenzierungen, die Waldenfels als zeiträumliche Verschiebungen oder als Diastase bezeichnet. „Diastase bezeichnet einen Differenzierungsprozess, in dem das, was unterschieden wird, erst entsteht“ (Waldenfels 2004, S.174). Anders gesagt, in der Diastase bilden sich Zeit und Raum neu.

Die Diastase gewinnt „einen radikal zeitlichen Sinn, wenn wir die Vorgängigkeit eines Widerfahrnisse mit der Nachträglichkeit der eine antwortproduzierenden Wirkung zusammendenken“ (Waldenfels 2004, S.178). „Erst im Antworten auf das, wovon wir getroffen sind, tritt das, was uns trifft, als solches zutage“ (Waldenfels 2004, S.13).

„Die Verschiebung hat nicht nur einen zeitlichen Charakter, sie gibt der Zeit selbst ihr eigentümliches Gepräge“ (Waldenfels 2004, S.179, Sabisch 2007, S.10). Ebenso ist es mit dem Raum. Die Verschiebung hat nicht nur räumlichen Charakter. In ihr entsteht das Hier und das Anderswo erst. Die Verschiebung gibt dem Raum selbst sein eigentümliches Gepräge.

Aufzeichnungen im Allgemeinen, Humboldts Aufzeichnungen im Besonderen, lassen sich somit als Antworten auf Widerfahrnisse bezeichnen. In der Umwandlung dessen, wovon ich getroffen bin, in das, worauf ich antworte, entsteht ein Zwischenbereich. In diesem Zwischenbereich vollzieht sich Bildung im Sinne einer ästhetischen Selbstbildung. Das erleidende passive Selbst wird umgewandelt in ein antwortendes Selbst.

7 Forschendes Lernen

Im Nachwort zum Kosmos charakterisieren Ottmar Ette und Jens Lubrich den Forschungsethos Humboldts so: „Er hat eine lebendige Neugier auf alle möglichen Phänomene. Er wendet sich seinen Gegenständen unvoreingenommen zu. Er stellt Fragen. Und er zieht Verbindungen, die immer wieder überraschen. Auch in fortgeschrittenen Alter – oder, so Humboldt selbstironisch, als Ur-Greis – schreibt er nicht wie ein nüchterner Fachmann, sondern als ein begeisterter Liebhaber der Gegenstände, mit denen er sich auseinandersetzt. Sein Verhältnis zu ihnen ist ästhetisch, ja geradezu erotisch. Aus dem Kosmos spricht eine Begeisterung, ein Elan, ein Eros der Forschung“ (Ette/Lubrich 2004, S.906f).

Analog zum Humboldtschen Forschungsethos, müsste es in einem Geographieunterricht nach Humboldt darum gehen, die Medialität der Vermittlung statt der logozentrischen, definierten und standardisierten Zielbestimmung des Lernens stark zu machen. D.h. den Eigen-Sinn der Schülerinnen und Schüler zu wecken und sie zu ermutigen, eigene Fragen zu formulieren und sie bei der Suche nach diesem *e t w a s*, von dem sie noch nicht wissen, was es sein wird, zu unterstützen.

Das Forschende Lernen bietet gegenüber anderen didaktischen Rahmungen den Vorteil, dass es anlassbezogen, intentional und problemorientiert ist. „Forschendes Lernen bezeichnet ein subjektorientiertes, selbst-orientiertes Lernen, das von einer selbst gewählten Fragestellung mitsamt den selbstgewählten angewandten Methoden ausgeht“ (vgl. Sabisch 2007, S.244).

Sechs didaktische Leitlinien lassen sich zur Umsetzung forschenden Lernens im Geographieunterricht nun formulieren:

1. Geographische Gegenstände, die sich im forschenden Lernen vermittelt durch Aufzeichnungen erst bilden, werden nicht im Kontext allgemeiner gesellschaftlicher Bildungsgüter vorab verortet bzw. verordnet. Sie sind vielmehr subjektbezogen und der individuellen Erfahrung verbunden.
2. Lehrende sind nicht mehr diejenigen, die wissen, was die Schülerinnen und Schüler noch erfahren sollen. Vielmehr geht es darum, den Eigen-Sinn der Schüler stark zu machen. Der Lernprozess muss von den individuellen Aufmerksamkeiten der Schülerinnen und Schüler selbst organisiert werden.
3. Nehmen wir das forschende Lernen ernst, so können wir nicht schon davon ausgehen, dass die Schülerinnen und Schüler eine Forschungsfrage haben. Vielmehr geht es darum, Zeit einzuräumen, für das Generieren einer Frage, einer Idee, eines Wunsches. Die eigene Forschungsfrage muss erst gesucht werden. Sie entsteht erst in der Suche. Dafür muss der Geographieunterricht Anlässe schaffen. Damit dieser Prozess möglich werden kann, gilt es einen grafiegenerierenden Impuls (Sabisch 2007, S.212) zu schaffen. Der Forschungsgang folgt dann individuellen Lernbewegungen und geht aus von persönlichen Interessen.

4. Wichtig ist es für die Schülerinnen und Schüler eine Kommunikationsmöglichkeit über Entscheidungen, Problemlösungen und Praktiken der Repräsentation im Forschungsprozess einzuräumen.
5. Das Prinzip der doppelten Unterstellung prägt das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Der Schüler unterstellt dem Lehrer, ein Subjekt zu sein, das weiß und der Lehrer unterstellt dem Schüler ein Thema, eine Frage zu haben, wenn auch zunächst im Modus eines unbewussten Wissens und zur ästhetischen Erfahrung fähig zu sein (vgl. Pazzini, 2007, S.14).
6. Und: Die Grenzen der Lehrbarkeit sind zu berücksichtigen. „Zwar kann ich sagen: „Ich habe gelernt“, aber nicht: „Ich beginne zu lernen.“ Ebenso wenig wie mein Wille den Anfang des eigentlichen Lernprozesses erzwingen kann, ist ein Lehren möglich, das diesen Beginn setzt. Es kann stets mit ihm rechnen und die Bedingungen günstig gestalten, ihn aber nicht garantieren“ (Meyer-Drawe 2003, S.509).

Geographische Bildung, die ins Offene hin entworfen wird, wird dadurch nicht uferlos oder beliebig. Sie gewährleistet ein eigensinniges Fragen und Forschen der Schüler, und fordert ein Selbst, das sich selbst in (die) Frage stellt. Und es gelingt überhaupt nur so, von Setzungen oder objektivierenden theoretischen Annahmen Abstand zu nehmen (vgl. Zahnen 2005, S.215). Denkt man in dieser Weise über geographische Bildung nach, wird deutlich, dass das Verhältnis von Subjekt Objekt, Mensch und Natur, das Denken von Fremden und Eigenem nicht mehr als Gegensatz von physiologischem Innen und Außen, sondern als wechselseitige Durchdringung beschrieben werden kann. Das zu Erforschende Fremde ist nicht a u ß e n gegeben; vielmehr durchzieht die Fremdheit gewissermaßen das Selbst. Und in der Fremdaffektion affiziert sich das Selbst. So wird jeder Erfahrungsprozess zum phatischen, zu einem leid- und lustvollen (vgl. Pazzini 2007, S.13). Nur in der offenen Haltung lassen sich Fragen finden, die sich als Fragen und als Bildungsanlass würdig erweisen, da sie den Fragenden immer wieder auf das eigene, offene, sich wandelnde geographische Selbstverständnis zurückwirft (vgl. Zahnen 2005, S.216). In diesem Sinne täte die Geographiedidaktik aktuell gut daran, Alexander von Humboldt als Vorbild ernst und anzunehmen.

Literatur

- Derrida, J. (1998): Auslassungspunkte. Gespräche. Hg. von P. Engelmann. Wien (Passagen Philosophie).
- Ette, O. und O. Lubrich (2004): Nachwort. In: Dies. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Frankfurt am Main (Die andere Bibliothek).
- Ette, O. (2006): Unterwegs zu einer Weltwissenschaft? Alexander von Humboldts Weltbegriffe und die transrealen Studien. In: Alexander von Humboldt im Netz (= HiN), 7, 13. Web: <http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin13/ette.htm> (20.6.2011)
- Ette, O. (2009): Alexander von Humboldt und die Globalisierung. Frankfurt a.M. und Leipzig.
- Faak, M. (2000): Einleitung. In: Faak, M. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Reise durch Venezuela. Auswahl aus den amerikanischen Tagebüchern. Berlin.
- Humboldt, A. von (2004): Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung. Hg. und mit einem Nachwort versehen von O. Ette und O. Lubrich. Frankfurt am Main (Die andere Bibliothek).
- Humboldt, A. von (2000): Alexander von Humboldt. Reise durch Venezuela. Auswahl aus den amerikanischen Reisetagebüchern. Hg. Von M. Faak. Berlin (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 12)
- Humboldt, A. von (2005): Alexander von Humboldt. Von Mexiko-Stadt nach Veracruz. Tagebuch. Hg. Von Ulrike Leitner. Berlin (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 25).

- Kämpf-Jansen, H. (2002): Ästhetische Forschung. Wege durch Alltag, Kunst und Wissenschaft. Zu einem innovativen Konzept ästhetischer Bildung. Köln (Diskussionsbeiträge zur ästhetischen Bildung; Bd. 2).
- Leitner, U. (2005): Alexander von Humboldts Tagebuchnotizen auf dem Weg von Mexiko-Stadt nach Veracruz. In: Leitner, U. (Hrsg.): Alexander von Humboldt. Von Mexiko-Stadt nach Veracruz. Tagebuch. Berlin.
- Meyer-Drawe, K. (2003): Lernen als Erfahrung. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Jg.6, S.505-514.
- Münste-Goussar, S. (2009): Forschendes Lernen. In: Meyer, T. und A. Sabisch (Hrsg.): Kunst. Pädagogik. Forschung. Aktuelle Zugänge und Perspektiven. Bielefeld, S.149-166.
- Pazzini, K.-J.(2000): Kunst existiert nicht, es sei denn als angewandte. In: BDK-Mitteilungen, Heft 2, S.34-39.
- Pazzini, K.-J. (2007): Zur Einführung. In: Sabisch, A., Inszenierung der Suche. Vom Sichtbarwerden ästhetischer Erfahrung im Tagebuch. Entwurf einer wissenschaftskritischen Grafieforschung. Bielefeld.
- Sabisch, A.(2007): Inszenierung der Suche. Vom Sichtbarwerden ästhetischer Erfahrung im Tagebuch. Entwurf einer wissenschaftskritischen Grafieforschung. Bielefeld.
- Sabisch, A. (2009): Aufzeichnung und ästhetische Erfahrung. Hamburg (Kunstpädagogische Positionen 20).
- Schnurr, A. (2009): Forschen mit Kontrastmittel. Über die Grenzen ästhetischer Erfahrung. In: Meyer, T. und A. Sabisch (Hrsg.): Kunst. Pädagogik. Forschung. Aktuelle Zugänge und Perspektiven. Bielefeld, S.103-112.
- Waldenfels, B. (2002): Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse, Phänomenotechnik. Frankfurt am Main.
- Zahnen, B. (2005): Fragwürdigkeit und Eigensinn der Geographie. In: Geographische Zeitschrift, Heft. 4, 201-220.
- Zahnen, B. (2007): Lesen, Zeitlichkeit und das Geographische der Physischen Geographie. In: Geographische Zeitschrift, Heft 1, 2, S. 72-90.